

nen Hinfälligkeit zu betrachten. Eine Untersuchung dessen, was Henrich „bewusstes Leben“ nennt, hat damit „die Verfahrensweise der Transzendentalphilosophie mit den Leitgedanken der Existenzanalyse zu vereinigen“ (349). In der eigentümlichen Verfasstheit des Subjekts und seiner Zwischenstellung liegt aber auch, wie der Titel *Denken und Selbstsein* ankündigt, der Grund eines „extrapolierenden Denkens“, welches durch eine „Logik des revisionären Denkens“ (269) und eine „revisionäre Ontologie“ (258) charakterisiert ist. Henrich versucht damit auf Basis der Endlichkeit des komplexen Subjekts Grundzüge einer zeitgemäßen Art von spekulativem Denken zu entwickeln, welche sich zwar von Strawsons Konzept einer „deskriptiven Metaphysik“ abgrenzen möchte, welche dabei jedoch, auf Grund ihrer Verbundenheit mit der Dynamik des bewussten Lebens, „keine Angelegenheit einer lebensentrückten Spekulation“ (265) sein darf, sondern Merkmale einer engagierten Vernunft tragen muss.

Henrich ist es in seinen „Weimarer Vorlesungen“ gelungen, seine langanhaltende Beschäftigung mit dem sittlichen Bewusstsein in einen größeren Kontext von Subjektivität einzubetten, zugleich aber auch die Fähigkeit des Ansatzes bei der Subjektivität zu einer Sozialtheorie eindrucksvoll unter Beweis zu stellen, wobei der Vf. gewissermaßen einen Grundriss einer Sozialontologie auf Basis von Subjektivität entwirft. Zugleich vermag Henrichs Konzeption von Subjektivität – gerade in Zeiten neurophysiologischer Trivialisierungsversuche – als eine „Alternative zum naturalistischen Selbstbild“ (174) das Freiheitsproblem in der nötigen Tiefendimension in Bewegung zu halten. Letztlich will Henrichs Konzeption von Subjektivität – trotz der für sie konstitutiven Kritik der Selbstgenügsamkeit – ein Moment der Positivität bewahren. Im Gegensatz zu Kierkegaards „negativistischer“ Konzeption des Selbst betont diejenige Henrichs den Halt der unbezweifelbaren Selbstgewissheit des Subjekts als das „fixe Organisationszentrum seiner Welterschließung“ (359), dessen Grund auch ein verzweifeltes Leben als nicht gänzlich verloren verstehen lasse.

Jörg Noller (München)
Joerg.noller@gmx.de

Franz von Kutschera, *Philosophie des Geistes*, Paderborn: mentis 2009, 282 S., ISBN 978-3-89785-670-7.

Die Philosophie des Geistes hat Konjunktur. Warum dies so ist, müsste wohl als eigenes ZeitGeist-Phänomen genauer untersucht werden. Fest steht:

„Unzählige Tagungen und Veröffentlichungen befassen sich mit ihr.“ (11)

Es gibt viele naheliegende Gründe für dieses Phänomen: Zum einen hat es die Philosophie des Geistes mit zentralen anthropologischen Fragen zu tun, die unser unmittelbares Selbstverständnis betreffen und damit auch von genuinem Interesse für den Menschen sind. Zum anderen fordert die Neuropsychologie mit einer Fülle neuer Daten über das menschliche Gehirn die Philosophie heraus, zentrale Fragen (z.B. Was ist der Mensch?) unter neuen Aspekten zu diskutieren. Nicht immer erfolgt die öffentliche Auseinandersetzung mit der nötigen Sorgfalt und Präzision. Ein Hauptproblem scheint dabei zu sein, dass die neuen Technologien ein eigenes Tempo entwickeln und im Zuge der Kommerzialisierung und Medialisierung in ihrer Wirkung auf das öffentliche Bewusstsein kaum einschätzbar sind. Die theoretischen Wissenschaften sehen sich einerseits genötigt, auf diese Entwicklung zu reagieren; andererseits haben sie aufgrund der hohen Geschwindigkeit kaum die Möglichkeit, dies immer mit der gebotenen Differenziertheit zu tun.¹

Dieser Hintergrund kommt in Kutscheras neuem Buch „Philosophie des Geistes“ nicht explizit zur Sprache; man sollte ihn aber als Leser/Leserin berücksichtigen, wenn man sich bereits im Vorwort mit so engagiert-zornigen Bemerkungen konfrontiert sieht wie: „Dieser Aktivismus [der Philosophie des Geistes] steht in einem merkwürdigen Kontrast zur Beschränkung des Horizonts der Disziplin“ (11), oder: „Ebenso beschränkt ist der Horizont der Hauptströmung der heutigen Philosophie des Geistes bei der Erörterung des Leib-Seele-Problems. Die große Masse der Geistesphilosophen verfolgt noch immer das Ziel des Materialismus, Geist auf Gehirn zu reduzieren, das sich seit Langem als ebenso illusorisch erwiesen hat wie die Quadratur des Kreises“ (ebd.).

Im Folgenden möchte ich zunächst einen kurzen Überblick über den Inhalt des Buches geben, bevor ich zu weitergehenden Fragen und kritischen Anmerkungen komme. Ich unterscheide vier große Teile im Buch: Im ersten Teil (Kap. 1: *Der Charakter des Psychischen*) werden zentrale mentale Kriterien des Menschen erläutert und charakterisiert: Be-

¹ Auf die damit verbundenen ethischen Probleme verweist z.B. Th. Metzinger (2000), *Auf der Suche nach einem neuen Bild des Menschen. Die Zukunft des Subjekts und die Rolle der Geisteswissenschaften*, in: P. Spät (Hg.) (2008), *Zur Zukunft der Philosophie des Geistes*. Paderborn, 225–236.

wusstsein, Reflexion, Freiheit. Freiheit und Bewusstsein sind unmittelbar aufeinander bezogen; Freiheit ist ohne Bewusstsein nicht denkbar und Bewusstsein nicht ohne Freiheit (vgl. 41, 56): „Damit man von einer freien Handlung sprechen kann, muss der Agent [...] mindestens ein Gespür dafür haben, dass er sie auch unterlassen könnte, und ein Bewusstsein, dass er mit dem, was er tut und unterlässt, seinen Wünschen und Strebungen folgt.“ (56) Umgekehrt kann auch das Bewusstsein nur dann aktiv sein, z.B. urteilen, vorstellen, reflektieren, wenn es seinem Wesen nach frei ist. Der Reflexion, die Kutschera in einem eigenen Kapitel behandelt, kommt dabei eine besondere Bedeutung zu: „Reflexion ist [...] entscheidend für ein klares Bewusstsein unserer selbst.“ (37)

Der zweite Teil des Buches versucht diese wesentlichen mentalen Merkmale des Menschen in den zentralen Bereichen des menschlichen Denkens zu verankern, nämlich der Sprache und der Logik (Kap. 2: *Sprache* und Kap. 3: *Mengen*). Ich halte diesen Teil, auch mit Blick auf die Konzeption des Buches, für besonders gelungen. Kutscheras Arbeit unterscheidet sich darin auch von den meisten anderen Büchern zur Philosophie des Geistes, die in der Auseinandersetzung mit zentralen Kriterien des menschlichen Geistes auf die klassischen Gedankenexperimente (z.B. Jacksons Mary, die in einem schwarz-weißen Raum lebt, Searles „chinesisches Zimmer“) zurückgreifen oder empirische Untersuchungen (z.B. von Libet, Haggard und Eimer) in den Mittelpunkt der Diskussion stellen. Im dritten Teil werden die verschiedenen Positionen der Philosophie des Geistes vorgestellt und diskutiert (Kap. 4: *Materialismus*, Kap. 5: *Idealismus*, Kap. 6: *Dualismus*, Kap. 7: *Jenseits des Dualismus*). Der letzte Teil (Kap. 8: *Was ist der Mensch?*) nimmt eine Auswertung der diskutierten Positionen vor und wendet sie auf die eingangs vorgestellten Merkmale des menschlichen Geistes an.

Insbesondere der erste Teil des Buches vermittelt eindrucksvoll die Faszination, die vom Phänomen des menschlichen Geistes ausgeht: Der menschliche Geist kann nicht auf einfache kausale Mechanismen reduziert werden. Kutschera kritisiert vehement die in den letzten Jahren vorrangig vertretene materialistische Antwort auf das Leib-Seele-Problem. Materialistische Positionen liefern Gefahr, zentrale Merkmale des Geistes zu unterminieren, weil sie weder über die methodischen Bedingungen noch über die notwendigen Begrifflichkeiten verfügen. Sie verfehlen damit naturgemäß auch das Wesen des Geistes, dem man sich am besten über den Begriff der *Reflexion* annähern könnte: „Eine Analyse der Reflexion ist, wie ich glaube, einer

der wichtigsten Schlüssel zu einer brauchbaren Philosophie des Geistes.“ (36) Dieses Wesen des menschlichen Geistes, dessen Komplexität, Differenziertheit und Flexibilität, wird in den Kapiteln über die Sprache und Mengen eindrucksvoll dargestellt. Es ist in der Tat ein Verdienst dieses Buches, nicht nur eine Theorie des menschlichen Geistes zu vermitteln, sondern auch die Begeisterung für diesen Gegenstand und die existenzielle Bezogenheit auf ihn nachvollziehbar zu machen.

Ein Grundgedanke des Buches ist es, dass die Philosophie des Geistes nicht auf eine Teildisziplin der Philosophie reduziert werden kann, sondern eine lange Tradition aufzuweisen hat, die bis in die Antike zurückgeht und mit Leibniz, Kant und Hegel einen ersten Höhepunkt erreicht. Im Laufe der Geschichte haben sich verschiedene philosophische Teildisziplinen herausgebildet, die der Philosophie des Geistes zugeordnet werden und bei der Geist-Diskussion angemessen berücksichtigt werden müssen (z.B. Sprachphilosophie, Logik ...). Nur wenn diese Vielseitigkeit und Vielschichtigkeit des menschlichen Geistes im Blick bleibt und die Erkenntnisse der verschiedenen Teildisziplinen zusammengeführt und integriert werden, kann ein angemessenes Verständnis des Geistes erzielt werden. Das geschieht in dem neuen Buch von Kutschera; am Ende erfolgt ein ethisch-pragmatischer Ausblick.

Es ist ein konstruktiver Ansatz, den Kutschera hier vorstellt. Seine vehemente Kritik, dass die gegenwärtige Philosophie des Geistes die philosophische Tradition ignoriere und speziell die materialistischen Positionen den entsprechenden Tiefgang vermissen ließen, scheint mir indessen nicht immer angemessen zu sein. Man denke nur an John R. Searle, der – ausgehend von der Sprachphilosophie – in den letzten Jahren und Jahrzehnten zu einer sehr differenzierten, überzeugenden materialistischen Position der Philosophie des Geistes gekommen ist (z.B. in *The Rediscovery of the Mind* (1992) und *Mind: A Brief Introduction* (2004)).

Das Hauptproblem bei dem neuen Buch von Kutschera liegt für mich in dem Selbstverständnis und den Voraussetzungen, die er seinem philosophischen Ansatz zu Grunde legt:

„Ich habe mich bemüht, die Dinge nicht komplizierter darzustellen als sie sind, hatte aber nicht den Ehrgeiz, ein elementares Buch zu schreiben, ein Buch, das jedermann verstehen kann. [...] Wirklich einfach und allgemeinverständlich ist leider nur schlechte Philosophie.“ (13)

Nimmt man dies Äußerung ernst, sind grundsätzliche Zweifel angebracht, ob das Buch überhaupt zu einem (interdisziplinären) Dialog beitra-

gen möchte und kann. Auch wohlwollende LeserInnen, die dem Autor auf den mühsamen Weg folgen, sehen sich mit der Frage konfrontiert, ob nicht bereits durch die Wahl des Standpunktes eine Vorentscheidung getroffen wird, die der Gegenstand (z.B. das Leib-Seele-Problem) nicht selbst vorgibt. Ich meine beispielsweise die sehr ausführliche und dezidierte Darstellung und Trennung von Materialismus, Idealismus und Dualismus, die stellenweise so abstrakt und kategorisch erfolgt, dass sie m.E. am Gegenstand vorbeigeht. Zudem wird die Auseinandersetzung so polarisierend geführt, dass sie auch moderaten und durchaus differenzierten materialistischen Positionen keinen Raum gewährt. Beispielhaft für diese Tendenz sei hier folgendes Zitat angeführt:

„Die Behauptung einer Reduzierbarkeit des Psychischen auf das Physische besagt im Sinne einer nomologischen globalen Supervenienz mentaler bzgl. physischer Sachverhalte, dass es zu jedem mentalen Sachverhalt einen physischen gibt, der mit ihm nomologisch identisch ist, also genau in den gleichen naturgesetzlich möglichen Welten besteht. *Ohne eine Identitätsthese, die über diese nomologische Identität hinausgeht, ist das, was wir sahen, keine genuin materialistische Position.*“ (167, Hervorh. [EG])

Kutschera radikalisiert hier die materialistische Position, indem er sie auf die Typenidentität beschränkt, um dann den Polaren Dualismus als Alternative vorzustellen. Im Unterschied zum starken Dualismus, geht der Polare Dualismus – den Kutschera an anderer Stelle auch als schwachen Dualismus bezeichnet² – davon aus, dass das rein Psychische und das rein Physische die Pole eines psychophysischen Spektrums darstellen. Die Wirklichkeit wird hier als psychophysische Realität verstanden, in der Psychisches und Physisches essentiell und kausal aufeinander bezogen sind. Kutschera hält fest: „Der Polare Dualismus kann das naturwissenschaftliche Bild der Evolution von Kosmos und Leben weitgehend übernehmen. [...] Das dualistische Bild der Evolution unterscheidet sich vom üblichen nur dadurch, dass es diese materialistische Annahme nicht übernimmt, sondern betont, dass die Wirklichkeit sich grundsätzlich nur als psychophysische Realität begreifen lässt und Psychisches nicht rein physikalisch erklärbar ist.“ (236)

Hier wird vernachlässigt, dass auch materialistische Positionen sehr wohl voraussetzen können, dass physische Systeme auf einer anderen Ebene neue (psychische, mentale) Systeme generieren können, die nach völlig anderen (nicht materialistischen) Regeln funktionieren (Emergenz).

Durch die Radikalisierung, die Kutschera vornimmt, wird die Möglichkeit eines konstruktiven Austausches erschwert. Dabei wäre das Buch von Kutschera eigentlich ein guter Kandidat für den interdisziplinären Dialog. Mit der konzeptionellen Einbindung von Sprache und Logik öffnet es einen Forschungsraum, der es tatsächlich möglich macht, zu einem reichhaltigen und flexiblen neuen Verständnis des menschlichen Geistes zu kommen, das gerade die verhärteten Fronten auflösen könnte. Ein Versuch, den z.B. der Kulturanthropologe Michael Tomasello in seinem Buch *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*³ unternimmt, das teilweise mithilfe empirischer Forschung am Beispiel der Sprache (und am Rande auch am Beispiel der Mathematik) die Beschaffenheit und die Genese menschlicher Kognition untersucht und damit unmittelbar zu philosophischen Fragen führt. Auch wenn der Zugang und die Methoden der Philosophie zunächst andere sind und sein müssen, tun sich hier doch Möglichkeiten der Zusammenarbeit auf.

Während es über weite Strecken den Anschein hat, als ob der Polare Dualismus der von Kutschera favorisierte Erklärungsansatz ist, wird am Ende der Idealismus noch einmal ins Spiel gebracht. Denn auch beim Polaren Dualismus (wie bei allen anderen Positionen auch) bleiben Probleme ungelöst. Vor allem fehlen gegenwärtig noch viele Gesetzmäßigkeiten, die den Zusammenhang zwischen Physischem und Psychischem erklären könnten. Auch wenn ein transzendenter Idealismus vorläufig noch nicht mit dem Polaren Dualismus konkurrieren könne, glaubt Kutschera, dass er für den Menschen als erkenntnisfähiges und erkenntnisgebundenes Wesen langfristig das größere Erklärungspotential aufweist:

„Ich glaube allerdings, dass der Idealismus auf Dauer die besseren Chancen bietet, die empirische Welt zu verstehen. Auf der Suche nach Erkenntnis muss man sich, wie auch die Physik zeigt, immer wieder einmal auf ungesicherte Pfade begeben. In der Vergangenheit haben sich auch hoch spekulative und zunächst wenig plausible Theorien durchgesetzt, die heute als gesicherte Erkenntnisse gelten.“ (251)

Dieser Schritt wird klarer, wenn man weiß, dass

² Vgl. dazu F. v. Kutschera (2003), *Jenseits des Materialismus*, Paderborn, 61 ff.

³ M. Tomasello (2006), *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*, Frankfurt a.M. (engl. 1999: *The Cultural Origins of Human Cognition*).

Kutschera von der „valuative[n] und epistemische[n] Priorität des Geistigen“⁴ ausgeht; indes zwingend erscheint mir der Schluss nicht. Er leitet aber über zu den abschließenden Überlegungen von Kutschera, die wohl auch als seelsorgerliche Geste zu verstehen sind:

„Sokrates argumentiert im Dialog für den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, ohne alle Zweifel daran ausräumen zu können. Die Entscheidung für diesen Glauben erfolgt also in einer Situation der Unsicherheit. [...] Das Wagnis ist vernünftig, weil ihm keine guten sachlichen Gründe entgegenstehen und sich die große Hoffnung nur erfüllen kann, wenn man sich auf das Wagnis einlässt.“ (269)

Zusammenfassend: Das Buch wendet sich sehr engagiert und argumentativ vielschichtig gegen alle materialistischen Positionen der Philosophie des Geistes. Kutschera greift dabei auf seine früheren Arbeiten zurück (z.B. *Die falsche Objektivität* (1993); *Die Teile der Philosophie und das Ganze der Wirklichkeit* (1998); *Jenseits des Materialismus* (2003)) und führt sie weiter. Auch der Ethiker Kutschera kommt am Ende zu Wort (vgl. dazu auch Kutschera: *Grundlagen der Ethik* (1999)). Das Buch fasziniert insbesondere durch die konzeptionelle Verbindung von Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie und Logik. Hier liegen Anschlussmöglichkeiten auch für den interdisziplinären Dialog.

Esther Grundmann (Tübingen)
esther.grundmann@uni-tuebingen.de

Marcus Beiner, *Humanities, Was Geisteswissenschaft macht. Und was sie ausmacht*, Berlin: Berlin University Press 2009, 154 S., ISBN 978-3-930-432-55-1.

Beiner versucht, die Geisteswissenschaften aus der Defensive zu locken. Obwohl er feststellt, dass es den Geisteswissenschaften besser gehe, als ihr öffentlicher Ruf glauben mache (8), führt er vor, dass sie in besonderer Weise unter Rechtfertigungsdruck stehen – im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, deren Arbeitsweise mit den Begriffen ‚Gesetzmäßigkeit‘, ‚Objektivität‘ und ‚Verallgemeinerbarkeit‘ verknüpft ist (145) und daher per se als wissenschaftlich gilt. Die Wissenschaftlichkeit der Geisteswissenschaften hingegen wird als problematisch wahrgenommen. (8)

Beiner verteidigt in seinem Buch nicht nur die Geisteswissenschaften gegen ihre Kritiker und ihre Selbstwahrnehmung, sondern er stellt die These auf, dass „ein am geisteswissenschaftlichen Verständnis orientierter Wissenschaftsbegriff sich

möglicherweise generell als geeigneter für die Beschreibung der Realität gegenwärtiger Forschung [...] erweist als der noch dominierende und eher an klassischen Naturwissenschaften orientierte“ (9). Das hieße, die Wissenschaftstheorie solle sich eher die Geisteswissenschaften zum Gegenstand der Reflexion machen als die Naturwissenschaften, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen – oder zumindest die volle Breite aller Wissenschaftsbereiche miteinbeziehen. Möglicherweise stellt die Reflexion nach Art und Weise geisteswissenschaftlichen Arbeitens einen fruchtbaren Ansatz dar, aus dem nicht nur die Wissenschaftstheorie neue Einsichten, sondern auch die Geisteswissenschaften ein neues Selbstbewusstsein gewinnen können.

Bezogen auf Beiners These ist der Titel seines Buches allerdings leicht irreführend: Er beschreibt weder aktuelle geisteswissenschaftliche Aktionsfelder noch ihre Geschichte oder relevante Themen. Er beschreibt ihre Arbeitsweise und ihre Gegenstände durch Kategorien, die der Wissenschaftstheorie entliehen sind. Der starke Bezug auf das ‚Wie‘ lässt daher das ‚Was‘ in den Hintergrund treten. Beispiele aktueller geisteswissenschaftlicher Forschung flicht Beiner nur selten ein – auch geht es ihm nicht um den Wahrheitsgehalt der Wissenschaft.

Nach einer Einleitung, in der Beiner die Geisteswissenschaften von den Kultur- und Naturwissenschaften abgrenzt, präsentiert er uns folgende sieben Kategorien, anhand derer er die Arbeitsweise und auch die Gegenstände der Geisteswissenschaften analysiert: Historizität, Dialogizität/Intersubjektivität, Spezifität, Perspektivität, Verbalität, Reflexivität und Universalität. Leider legitimiert Beiner zu Beginn nicht, woher er diese Kategorien nimmt und wieso es genau diese sein sollen. Zwar gibt er uns am Ende des Buches den kurzen Einblick, dass er im Laufe seiner Untersuchung andere mögliche Kategorien wie Diskursivität, Literalität oder Intentionalität verworfen hat, aber dennoch fehlt eine umfassende theoretische oder historische Einordnung seiner Kategorien. Erst im dritten und letzten Kapitel seiner Abhandlung nennt er theoretische Bezugspunkte seiner Arbeit, wenn er Neukantianer wie Rickert, Frege und Windelband aufführt oder Wissenschaftstheoretiker wie Popper, Lakatos, Feyerabend und Kuhn. (151) Wünschenswert wäre es gewesen, wenn Beiner seine eigene Perspektive expliziter gemacht und begründet hätte, vor allem, da er selbst die Perspektivität geistes-

⁴ F. v. Kutschera (2003), *Jenseits des Materialismus*, 161.